

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 37 (1933-1934)
Heft: 18

Artikel: Abenteuer in Marokko mit einem Freund Add el Kerim! : aus den Erlebnissen auf meiner "Tippelei um die Erde"
Autor: Popfinger, Josef
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671497>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

niemand in der Kirche sah, denn am Montag Mittag, just zu der Zeit, als Andris und seine Maiensäßnachbarn von der Weide zur Hütte zurückkehrten, keuchte der Schindelmacher unter der schweren, schwarzen kupfernen Last den letzten Stich hinauf. Man sah es Kobi an, daß die doppelte Bürde und der steile Weg ihn hergenommen hatten. Ohne ein Wort zu verlieren, nahm der Bauer das Chessi dem Träger ab und hängte es an den Arm über die Grube. Seine Nachbarn, die ihm bei der Hantierung zuschauten, mochten sich fragen, wieso und warum der Schindler als Lastträger hatte schweigen müssen, die weil ein starkes Roß in Andris Stalle stand und vor Langeweile den Boden scharfte. Sie kamen nicht aus dem Gwunder. Andris konnte

schweigen, und Kobi hatte es nun auch gelernt.

Als sich die Nachbarn in ihre Hütten verzogen hatten und der Schindelmacher sehnsüchtig auf seine Entlassung wartete, sagte Andris trocken zu ihm: „Gelt, man kann etwa einmal auch zu viel und zu früh reden, und auch etwa einmal gar zu schlau sein, auf alle Fälle hast du es mir in bezug auf das Chessi leicht gemacht. Man sagt nicht umsonst: Mit dem Mul verschnäpft ma si. Und nun wünsche ich dir erleichterte Heimreise.“ Wie ein begoffener Pudel war Kobi dagestanden, der hilflos zugehört und froh war, endlich entlassen zu sein.

Als Andris ihn bei der Wegbiegung unten verschwinden sah, sagte er lachend zu sich: „Der stiehlt kein Sennenchessi mehr!“

Abenteuer in Marokko mit meinem Freund Abd el Kerim!

Aus den Erlebnissen auf meiner „Tippelei um die Erde“.

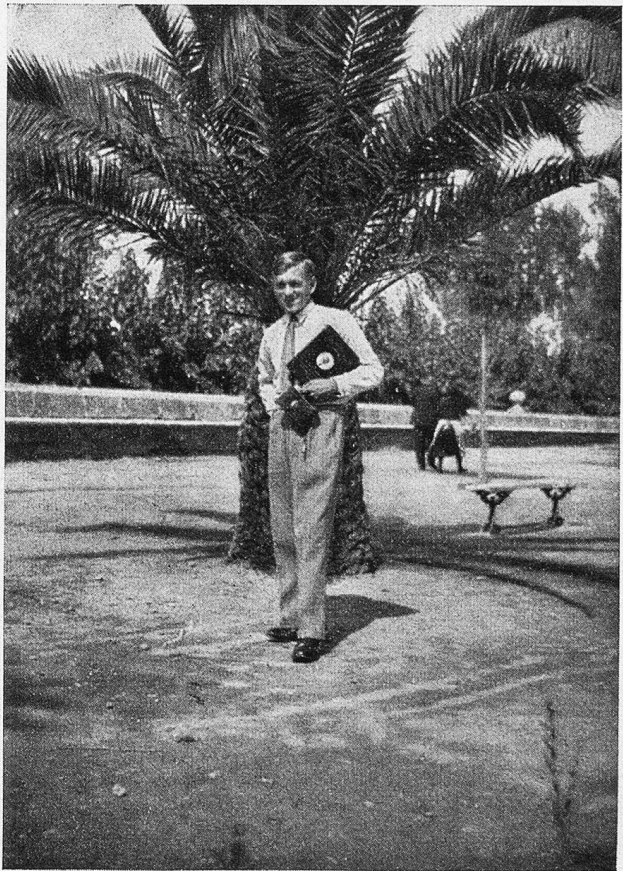
Von Weltenbummler Josef Poppfinger.

Auf meinen Streifzügen durch Marokko kam ich auch in das am Fuße des Atlas gelegene typische Städtchen Tetuan mit seinen 35 Moscheen. Auf der Suche nach einer Unterkunft begegnete mir ein stattlicher Araber, der sich mir als Führer anbot. Sein Name klang etwas historisch, denn er nannte sich Abd el Kerim. Ich war mir nicht ganz klar, ob er etwa der Führer und glühende Patriot jener Aufständischen war, der den Spaniern und Franzosen so prachtvoll die Zähne zeigte. Sehr bald stellte sich jedoch heraus, daß er nur ein harmloser, dabei aber außerordentlich intelligenter und guter Mensch war und nichts mit dem berühmten Kämpfer zu tun hatte. Zu meinem Erstaunen sprach er sogar etwas Deutsch, so daß mich die Unterhaltung ganz besonders freute. Ich hatte ihm erklärt, daß ich ziemlich mittellos sei und deshalb seine Dienste nicht in Anspruch nehmen könnte. Die Erzählung meiner geldlosen Weltreise weckte seine Neugierde, und er verzichtete gerne auf eine Entlohnung; ihm genügte schon meine Unterhaltung, denn sie sollte seine Kenntnisse der deutschen Sprache erweitern und vertiefen.

Ich hätte allerdings nie geglaubt, daß mir dieser Abd el Kerim einst noch gute Dienste leisten sollte. Wir trafen uns sehr oft, und aus diesen Zusammenkünften entwickelte sich später eine Freundschaft.

Es gibt in Tetuan mehrere Viertel: das Europäer-, Juden- und Araberviertel, letzteres ist am größten und interessantesten. Hier woh-

nen 40 000 Eingeborene. Oft durchstreifte ich mit Abd el Kerim die kleinen Gäßchen, die Plätze und die Häufertunnels. Die Häuser sind ganz klein, sehr primitiv gebaut, und eines lehnt am anderen. Der Anstrich ist von einer blendenden



Josef Poppfinger in Amerika.

Weiß. Im Parterre sind die Geschäftsräume und Handwerkerstuben eingebaut.

Jeder Beruf ist vertreten. Hier ist eine Krämerei, dort ein von Millionen Fliegen belagerter Metzgerladen, drüben sticht ein Schneider an einem Tschulaba; da eine Gerberei, nebenan machen fleißige Hände die kleinen Pantöffelchen für Frauen und Männer; selbst ein Waffenschmied arbeitete unter einem Torbogen. Alles wird noch mit den primitivsten Handwerkzeugen aus Urgroßvaters Zeiten mit der Hand angefertigt. Man verwendet hier nirgends Maschinen. Auf einem freien Platz ist Markt, dort bieten die Landleute ihre Erzeugnisse feil, die sie mit einem unerhörten Redeschwall an den Mann zu bringen suchen, wobei sie beteuern, daß sie keinen Cent verdienen, sondern nur zusehen.

Mit untergeschlagenen Beinen sitzen die Bauernfrauen vor ihren Waren am Boden. In der gleichen Stellung hocken auch würdige Geschäftsleute vor ihren wackeligen Buden und bieten ihre Erzeugnisse feil. Nach deutschem Gelde ist dort alles sehr billig; die schönsten und wertvollsten Ringe, Gürtel, Ledertaschen kann man zu Spottpreisen erwerben.

Wenn man das Eingeborenen-Bezirk passiert hat, kommt man zum Mohammedanerbriedhof, zu einem der heiligsten Orte. Als Christ darf man in Marokko unter gar keinen Umständen diese Stätte betreten. Da Totenbesuchstag war, gingen viele Gläubige in den Friedhof, um ihre verstorbenen Angehörigen zu besuchen. Besonders viele verschleierte Mohammedanerinnen begaben sich in den Gottesacker.

Das Betreten einer Moschee ist dem „Giaur“ streng verboten. Da mir eine solche immerhin interessanter als der Friedhof zu sein schien, kostümierte ich mich. Ich setzte den Tarbusch auf, hängte den Tschulaba um, und der Mohammedaner war fertig. Abd el Kerim warnte mich. Wenn man mich erwische, dann komme ich sicher nicht mehr lebendig aus der Moschee heraus.

Trotz aller wohlgemeinten Warnungen ging ich eines Tages mit einem bekannten Araber vormittags 10 Uhr in die Saidi-Mi-Bin-Rasultmoschee, welche im Jahre 1239 erbaut wurde. Mein Begleiter unterrichtete mich zuerst in den heiligen Handlungen der Mohammedaner, und in der Moschee machte er mir die Bewegungen genau vor, so daß ich nur das gleiche nachmachen mußte.

Beim Eintritt in die Moschee entledigte ich

mich meiner Sandalen. In der Ecke gab's fließendes Wasser. Ich wusch meine Hände bis zum Ellenbogen, spülte dreimal die Nase, dann dreimal den Mund, dann das Gesicht (aber ohne Seife!), die rechte Hand, die linke Hand, den rechten Fuß, den linken Fuß, fuhr mir mit der nassen Hand über die Stirne und durch die Haare und hatte damit die heiligen Waschungen beendet. Jetzt konnte ich in die eigentliche Moschee gehen, in der es nichts als Säulen und Gebetssteppiche gibt. Hier verbeugte ich mich achtmal, dann noch sechzehnmal extra; ich weiß allerdings nicht, ob es richtig war, denn ich paßte nicht recht auf, und erzählt kann ich mich auch haben.

Viele Mohammedaner standen der Reihe nach wie die Soldaten. Der „Imam“ (Vorbeter) fing gerade zu beten an: „Allah ill Allah...“ (Gott ist groß, Mohammed ist sein Prophet...). Der Imam las nun eine halbe Stunde aus dem Koran, dem heiligen Buche der Mohammedaner, vor. Ich verhielt mich ganz still, denn unter keinen Umständen wollte ich entdeckt werden.

In Tetuan lebt auch der Kalif, er ist sozusagen der König von Spanisch-Marokko, ein Vertreter des großen Sultans in Rabat. Jeden Freitag geht er nachmittags 1 Uhr in die Moschee. Das ist immer ein großes Ereignis. Auch das wollte ich mir nicht entgehen lassen.

Die ganze Gegend vor der Moschee wimmelte von Neugierigen, insbesondere von kodakbewaffneten Fremden, die den Kalifen aufs Bild bringen wollten. Auf der Straße, die vom Palais zur Plaza de España führt, standen die Leibsoldaten des Kalifen mit aufgepflanztem Bajonett. Alles wartete mit Spannung auf den großen Augenblick.

Ein Trompetensignal zerriß die Stille, und ein Trupp weißgekleideter Araber marschierte an: die Minister und Gerichtsbeamten des Hofes. Kurze Zeit später kam, stolz auf einem braunen Berberhengst sitzend, der erst 22jährige Kalif von Spanisch-Marokko angeritten. Ein Sonnenschirm wölbte sich über seinem Haupt, und stolz grüßte er nach allen Seiten. Die Soldaten salutierten. Gerade am Portal vor der Moschee stieg der junge Kalif vom Hengste und schritt in die kühle Halle.

Ungefähr 20 Minuten blieb der Kalif in der Moschee, dann bestieg er wieder das Pferd und ritt in sein Palais zurück. Das Militär veranstaltete noch einen Umzug mit Musik um die Plaza de España.

In Tetuan gefiel es mir ganz ausgezeichnet. Mit den Eingeborenen kam ich recht gut aus, und auch die Behörden machten mir keine Schwierigkeiten. Von der Regierung wurde ich sogar persönlich empfangen. Auch beim Bürgermeister stellte ich mich vor. Ich bekam verschiedene Widmungen und Stempel in mein Weltreisebuch.

Sehr nett zu mir war auch Absalam Chiko, ein marokkanischer Fremdenführer, der etwas Deutsch sprechen konnte.

Später betätigte ich mich als Fremdenführer. Kam ein ausländischer Dampfer mit Passagieren an, so lauerte ich schon am Hafen in Ceuta. Fast immer hatte ich Glück und konnte Landsleuten oder auch Engländern und Amerikanern die typischen Stätten zeigen. Von mancher Gesellschaft wurde ich sogar ins Reginahotel, das feinste Hotel Tetuans, eingeladen.

Eines Tages kam ein deutscher Passagierdampfer vom Norddeutschen Lloyd Bremen an. Ich bekam einen ganzen Schwarm Bayern. Die Landsleute konnten oft gar nicht begreifen, daß sie hier unten ein deutscher Wanderer durch die Stadt führte.

Als ich wieder einmal unter Arabern im Kaffeehaus saß und wie gewöhnlich meinen Tee trank, kam der Polizeichef persönlich zu mir und bat, ich möchte am nächsten Tag zu ihm aufs Büro kommen. Es handelte sich um meine Aufenthaltsgenehmigung, denn einmal mußte ich doch Marokko wieder verlassen. Nach einer längeren Aussprache konnte ich den Polizeichef dazu bewegen, meinen Aufenthalt zu verlängern; doch mußte ich mich verpflichten, nicht mehr als Fremdenführer zu amtieren. Die Eingeborenenführer hatten sich schon beschwert, daß ich immer die meisten Fremden hätte.

Als „Blindpassagier“ nach Ägypten!

Von Josef Popfinger.

Vor Italien lernte ich einen jungen Mann aus Hamburg kennen, einen Max Brandner, und weil dieser das gleiche Ziel — Asien — wie ich hatte, so beschloßen wir, gemeinsam ein Stückchen zu reisen.

Im Hotel Orientale in Brindisi (Süditalien) mieteten wir uns ein Zimmer, und täglich begaben wir uns zum Hafen, um Umschau nach den auslaufenden Dampfern zu halten. Öfter hatte ich Gelegenheit, mit einem Kapitän wegen meiner weiteren Reise zu sprechen, aber zur Zeit bot sich keine passende Gelegenheit zu einer Gratistfahrt. Als ich wieder einmal allein spazieren ging, las ich am Reisebüro einen Telegrammanschlag, wonach ein Dampfer C. R. des Lloyd Triestine, der sich auf einer Ostasienreise befindet, am folgenden Tag nachmittags 4 Uhr ankömme.

Pünktlich 4 Uhr war ich daher bereits schon am Hafen, der prächtige Luxusdampfer tauchte eben am Horizont auf, und nach geraumer Zeit lief er zur Zwischenlandung ein. Die Aufzugsbrücken der verschiedenen Klassen wurden herabgelassen, und viele Passagiere begaben sich an Land, um vielleicht noch einige Kleinigkeiten für die große Ostasienreise mitzunehmen, einige Passagiere stiegen auch zu. Max und ich fuhren nun schnell zur Expeditionsgesellschaft Giovanni Sala, um unsere Kucksäcke zu holen. Ich gab ihm Hose und Weste meines Referveanzuges zum

Anziehen, damit er gut aussehe. Auch ich selbst richtete mich „fein“ her. Ich hängte meinen Photoapparat um, die Gentlemen waren fertig.

Der schwierigste Teil stand aber noch bevor. Wie sollten wir auf diesen Dampfer, mit dem wir so gerne mitfahren wollten, gelangen?

Viele Menschen hatten sich inzwischen am Kai angesammelt. Ich machte mich mit einem Passagier, der sich auf einer Reise nach Shanghai befand, bekannt und bat ihn, er möchte mich aufs Schiff nehmen und mir dasselbe innen zeigen. Ich wußte, daß dies gestattet sei. Selbstverständlich willigte der Fremde ein, und im Nu war ich auf dem Schiffsdeck. Zuvor hatte ich Max dahingehend verständigt, daß sich diesmal jeder auf sich selbst verlassen und schauen müsse, wie er am leichtesten „schwarz“ mitfahren könne.

Ich hielt mich auf dem Deck der Luxusklasse auf. Als das Signalzeichen dreimal ertönte, mußten die Bewohner vom Schiff herunter, ich dagegen blieb ganz ruhig oben. Die Aufzugsbrücken der verschiedenen Klassen wurden hochgezogen, die Anker wurden gelichtet, der Lotse zog den „Riesen“ aus dem Hafen. Gleich den übrigen Gästen winkte auch ich fest mit dem Taschentuch, wie wenn ich auch jemand zurückgelassen hätte. Immer weiter fuhren wir ins Meer hinaus.

Als ich sah, daß der Lotse umkehrte, fühlte